

# Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Bettinapapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6. fl. C. W. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Osen, in F. Tomala's Kunsthandlung in Pests und bei allen k. k. Postämtern.

Die Dilettanten.

(Fortsetzung.)

„Wenn es wahr ist,“ hob hier der Assessor an, der bis dahin zugehört hatte, „daß die Melodie die Blüthe der Tonkunst bleibe, so haben wir gerade bei Beethoven Gelegenheit zu bemerken, wie schwer es sein muß, eine gesangmäßige Schreibart zu bewahren. Ist man eben über eine seiner Stellen entzückt, bricht Beethoven plötzlich die angefangene Melodie mitten ab und hängt allerhand tolles Zeug darum; hier übertrifft ihn doch wohl Mozart bei weitem.“

„Mir aus der Seele gesprochen,“ rief Eduard, „das ist ja eben was ich immer sage; Phantasie, Flug der Begeisterung kann doch wohl bestehen neben Klarheit der Anordnung, und neben jener wohlthuenden Symmetrie, die uns in allen echten Kunstwerken, wie z. B. Goethe's „Iphigenie,“ freundlich einnimmt und erhebt. Es ist einmal bei Beethoven eine Zerrissenheit, ein Mangel an Maas, die mir immer eine Klippe des Anstoßes sein werden. Das hat mich zu Epöhr gezogen, daß sich unter seinen Händen Alles zur schönen Form gestaltet, er den Aufmerkamen überhaupt, noch mehr aber den wahren Musikkenner fortwährend zu interessiren weiß.“

„Er interessirt, richtig gesprochen,“ fiel Amalie ein, „Beethoven hat mich in meinem Leben nicht interessirt. Das Geistvolle interessirt, das Dichterische entzückt. Was Sie aber, Herr Assessor, aufstellten, daß Beethoven nicht reich genug an klarer Melodie sei, hält auch nicht Stand. Er ist reich an Melodie, aber

noch reicher an melodiösem Rhythmus; es wird Alles in seinen Werken zur Melodie, selbst die Pausen, und es gereicht ihm eben zum Ruhme, daß man bei ihm nicht die sogenannten Motive behaglich heraus Schälen kann, wie selbst zuweilen Mozart, um alskann dasjenige, was die Melodien verbindet, als leere Cyren weg zu werfen. Es ist bei ihm ein Schaffen aus dem Ganzen heraus, trotz jener scheinbaren Zerrissenheit; das Ganze kommt ihm aus dem Herzen, darum ist in seinen Werken nichts Zusammengeleimtes, sondern es ist Alles Gesamt-Erfindung.“

„Wenn ich dies zugeben sollte,“ meinte Eduard, „so müßte er sich nicht fortreißen lassen zu völligen Ungebürlichkeiten, so müßte er die Kunst, zu rechter Zeit zu schließen, mehr, als der Fall ist, besitzen.“

„Der echte Künstler darf sich allerdings fortreißen lassen“, da das Unendliche seine Aufgabe ist. Wenn ich aber bei einem Tonstücke das Meiste bald nach dem Anfange vorhersehe, kann es mich nur noch interessiren, nicht mehr überraschen oder begeistern.“

„Ich muß das festhalten, was einst Schröder in Hamburg äußerte: Jeder Künstler, selbst der mimische, darf nie dem Augenblick vertrauen, er muß Alles vorhersehen, wenn er dies auch Anfangs dem Publikum verbirgt; sonst kann er nie Herr des Eindrucks sein, den er hervorbringen will.“

„Meine vorige Behauptung,“ fing hier Fedor an, „ist nicht widerlegt worden, die nämlich, daß Beethoven einmal doch nur in der Instrumental-Musik zu Hause sei, für den Gesang, besonders aber für den dramatischen, nicht fließend genug, nicht zweckmäßig, und daher nicht dankbar schreibe. Er begleitet schon zu reich, und verdeckt die Singstimme noch mehr als Mozart. So müssen denn seine Sachen wiederholt gehört werden, wenn wir zum Verständniß kommen sollen. Das hatte ich dem Zweck der Musik nicht angemessen. Darum lebe Rossini!“

„Und Huber!“ setzte der Kammerherr, mit dem Glase anstossend, dazu.

„Was man nicht öfter als einmal hören mag, taugt nicht viel,“ sagte Amalia. — „Ich bitte um Entschuldigung, ich höre Morgen die „Stimme von Portici“ zum siebzehnten Mal,“ versicherte der Kammerherr. — „Vielleicht der schönen Tänzerinnen wegen?“ fragte die Hefessorin.

„Aber wie kann man Komponisten, welche die Form völlig mißhandeln, und eine ordentlich schreckliche Faulheit und Ungehil-

lichkeit an den Tag legen, wenn irgendwo etwas Arbeit erforderlich ist, nur noch anhören!“ meinte Eduard etwas bitter.

„Sie müssen mir zugeben,“ rief Amalie, „daß wenn Rossini ein Verschwenker von Melodien ist, Spohr ein Rossini in harmonischer Hinsicht heißen kann. Jener erschöpft die melodischen Kombinationen und Reizmittel, Dieser die harmonischen. Im Ganzen wird sich dies gleich bleiben, es sind beide Richtungen für die Kunst nachtheilig.“

„Nur mit dem Unterschiede,“ berichtigte Eduard, „daß die Kenntniß der Harmonie ein Studium voraussetzt, das ein Melodien-schmierer, wie Rossini, dem selbst Beethoven nur das Epitheton eines guten Theatermalers beilegt, entbehren mag.“

„Dies spräche aber doch nicht für Spohr?“ fragte Amalie, „dann wäre ja eben seine Eigenthümlichkeit eine erlernbare, also eigentlich keine, die von Rossini aber eine angeborene.“

„Das will ich übrigens gar nicht leugnen,“ fuhr Feter fort, „da gerade Beethoven und Spohr einander gegenüber gestellt werden, daß mir Spohr eben so wenig als Jener gesangsmäßig zu schreiben scheint. Seine Singstimmen schreiten immer mit einer obliegenden Begleitungs-Stimme fort. Darum ist auch solche Musik nur für den ernsten Deutschen; der feurige Italiener, der leichtbewegliche Franzose fühlen sich dadurch gedrückt. Sie wollen nicht, daß der Verstand beschäftigt werde durch Musik, am wenigsten der Italiener. Es soll nur schön und angenehm klingen, verlangt der Franzose; Wohlklang, als das Organ leidenschaftlichen Gefühls, der Italiener. Beiden ist dabei gleichgiltig, durch welche Mittel dieser ihr Zweck erreicht wird, und ich sehe durchaus nicht ein, warum sie sich ihren harmlosen Kunstgenuß durch philosophische Grübeleien nach dem Muster der Deutschen verkümmern sollen.“

„Im Allgemeinen mögen Sie recht haben,“ warf Amalie feurig ein, „wenn Sie Beethoven in das unermessliche Feld der Instrumental-Musik verweisen, die er eigentlich erst in ihrer geheimsten Bedeutung der Welt erschaffen hat, wie immer mehr erkannt wird; aber seine Gesangstücke sind darum eben so wenig ungesangsmäßig, als schwer zu verstehen. Auch hier gilt Beethoven das dichterische Erfassen des Charakters Alles. Und liegen im „Fidelio“ — leider seiner einzigen Oper — die Beispiele so nahe, daß wir auf seine unerreichten Lieber gar nicht erst einzugehn brauchen. Beethoven tödtet die Singstimmen nirgends durch willkühliche Instrumental-Effekte; diese unterstützen jene aber so vortreflich, daß ich eben darum diese Oper gar nicht gern ohne Orchester-Begleitung hören mag

Die Singstimmen bleiben überall die Seele der einzelnen Musikstücke, die harmonischen Ausweichungen, durch die Instrumente wirksamer hervor gehoben, sind immer durch die Situation bedingt. Bleiben wir bei unserm, vorhin ausgeführten Quartett stehen, worin vier echt dramatische Charaktere, die vorher einzeln erschienen, und durch Gangweise scharf bezeichnet waren, zu einem Ganzen sich verbinden. Die Handlung drängt sich in diesem Musikstück so, daß die Spannung des Zuschauers höchst lebendig gesteigert werden mußte, um so mehr als das Ende des Quartetts der Kulminationpunkt der ganzen Oper ist; gleichwohl verlangte jeder einzelne Charakter sein Recht. Dies ist ihm nun auch geworden. Die Singstimmen, selbständig bewahrt, verschlingen sich kunstvoll, ohne daß die aufgewendete Kunst im mindesten störend fühlbar würde. Die Instrumente personifiziren dagegen die Schauer der ganzen Situation, die Leidenschaft, die sich über die handelnden Personen ausbreitet, die Nähe des ewigen Rächergeistes, dessen Werk wir bald vollendet sehn sollen; und doch wird, bei Allem diesem, das Ganze zum vollendeten, formell abgeschlossenen Musikstück. — Was wäre bei aller Begeisterung der Dichter ohne Herrschaft über die Sprache, der Maler ohne Kenntniß der Verhältnisse und Farbentöne, der Musiker ohne die Fähigkeit kontrapunktische, harmonische, melodische Mittel anzuwenden? — sie wären Alle wie ein verschlossener Schacht der edelsten Metalle, wie Perlen in dem Meeresgrunde für die Welt bedeutungslos. Was sind aber Worte, Farben, Töne ohne die beseligende, belebende, geistige Kraft, die sie gewissermaßen bezaubert, ohne den erwärmenden Prometheus-Funken des Genius, der durch sie die Unendlichkeit der Phantasie in Gestalten, in Musik offenbart? Sie wären und blieben nur todte Mittel; wie Jene eben nur verschlossene, dem Leben nicht frommende edeln Kräfte. Diese beiden Extreme sind nicht bloß denkbar, sondern wirklich in der Welt vorhanden. Denn Mander ist zum Künstler geboren, ohne daß er jemals zum Formen kommen konnte; und manches tiefbegrabene Kunstgeheimniß mag noch schlafen, das von dem Genius nicht erlöst wurde. Weit häufiger aber sind Künstler, die sich entweder diesem oder jenem Extrem nähern, die entweder sich mehr von den Mitteln und Formen beherrschen lassen, oder die, mehr der mächtigen Fülle der eigenen Schöpferkraft vertrauend, die Mittel und Formen sich nicht genug anzueignen, zu unterwerfen wußten. Jene sind mehr Form, diese mehr Geist. In der Mitte aber liegt der wahre Hort der Kunst, den nur wenige, besonders begünstigte Naturen zu heben verstehen. Zu diesen rechne ich nun vor Allen Beethoven, und für diese meine Behauptung kann

„Schon jenes einzige Quartett im „Fidelio“ als Beispiel gelten, wo sich Form und Geist durchbringen, damit eine lebendige Kunstgestalt frei werde.“

„Mein Kousinchen ist in's Feuer gerathen,“ bemerkte der Kammerherr, „Beethoven ist im Grabe selig zu preisen, daß so schöne Lippen der Welt seinen Ruhm verkünden.“

„Sie werden mich fast belehren,“ sagte Fedor, dessen schöne schwarze Augen gluthvoll auf Amalien, während diese sprach, geheftet hatten; „ich fürchte nur, daß, sobald ich wieder den „Othello“ von der Malibran, dem Rubini und Donzelli vortragen höre, alle meine heutigen schönen Vorsätze, mich nur an Beethoven zu halten, zu Wasser werden dürften.“

„So groß ist die Macht, mit welcher die Sinnlichkeit den Geist gefangen hält,“ sagte die Assessorin, die Augen zum Himmel richtend.

„Haben Sie mir gar nichts auf meine Lobrede zu sagen?“ fragte Amalie Eduarden.

„Was soll ich sagen? Vorliebe hat jeder Panegyriker, und leider ist Spohr bei mir an einen ziemlich ungeschickten gekommen, sonst wollte ich wohl nachweisen, daß er nicht unpoetisch ist, wie Sie ihn gern schelten möchten. Er ist kein Himmelsstürmender, zermalrender Genius, aber ein friedlicher, von dem Zauber der Behmuth ergriffener Künstler, dessen innerstes Wesen in die Formen übergegangen, wie bei keinem Andern. Mäkeln Sie an ihm, wie Sie wollen, ich verlasse mich auf den Eindruck, den er auf mein Innerstes macht. — In der Welt ist nun aber einmal nichts seltner als Unparteilichkeit.“

„Werden Sie nicht ungerecht,“ sagte Amalie, „habe ich nicht immer die meisten Nummern des „Kauf“ vortrefflich gefunden, und das Larghetto der dritten Symphonie neben manches Beethovensche gestellt? Ich bin also nicht blind für die Vorzüge eines tiefgebildeten würdigen Künstlers, der halbwissenden, unbedolenen Stümpern, die in immer größerer Masse sich in die Musik-Kataloge drängen, einen tüchtigen Damm entgegensetzt; aber ich bleibe dabei stehen, daß man den Menschen in seiner Gesamtheit, nicht nach einzelnen Momenten und Aeußerungen beurtheilen muß. Jrgend zu weitlen ist Jeder poetisch, aber der Dichter sind doch nicht viele. Diese freilich sind von dem e i n e n Triebe, den ihnen Gott verlieh, so durchdrungen, daß sie gar nichts Andern sein können; diese schaffen allein immer Neues, denn die Formen sind erschöpft, der Geist aber ist ein unergündlicher Quell. Jedem sein Verdienst gönnen, achte aber auch ich für die Pflicht eines wirklichen Kunstfreundes.“

(Fortf. folgt.)

### Eine Sitzung des englischen Unterhauses.

Der Sitzungssaal des Unterhauses besteht aus einem länglichen Viereck. Der Hauptthüre gegenüber steht ein Sessel des Präsidenten (Sprecher); hinter ihm reihen sich mehrere Bänke, vor ihm befindet sich ein viereckiger Tisch, mit Büchern, Registern, Zeichnungen und einem enormen vergoldeten Stabe darauf; drei Schreiber in schwarzer Kleidung, mit grauen Perrücken, lehnen dem Präsidenten den Rücken zu. Dieser, mit einer Art von Staatskleid angethan und mit einer grauen Perrücke bedekt, deren Enden sich unter seinem Kinn kreuzen und bis mitten auf die Brust herabgehen, schwätzt unaufhörlich mit den Parlamentsgliedern, die auf einander folgen und mit großem Respekt sich mit ihm unterhalten. Von Zeit zu Zeit, wenn die Unterhaltung zu geräuschvoll wird, ruft er mit einer starken Stimme zur „Ordnung“ und verfällt dann wieder in seine gewöhnliche Aufmerksamkeit. Die Parlamentsglieder sitzen auf Bänken von schwarzen Lederkissen, welche rings um den ganzen Saal laufen, der von einigen Lustern mit Wachskerzen sehr schlecht beleuchtet und durch sein braunes Tafelwerk nur noch dunkler wird. Die leerstehenden Bänke dienen den Mitgliedern als Ruhebetten zum schlafen. Eine hervorspringende Gallerie von Eisenpfählern getragen, geht oben um den ganzen Saal und dient dem Publikum, bei dem beschränkten Raume des untern Saales, als Ersatz, wo es, nebst den Zeitungsredakteuren, für eine halbe Krone Platz findet. Man begreift nicht, wie bei dem kleinen Umfange des Saales 646 Mitglieder Raum genug finden. Die Deputirten kommen in einem sehr vernachlässigten Anzuge, im Ueberroble, mit Stiefeln, den Hut auf dem Kopf und den Regenschirm unter dem Arm. Den meisten Reden schenken sie gar keine Aufmerksamkeit; sie wiederholen nur den Ruf: Hört! Hört! mit einer Betonung, welche halb Beifall, halb Mißfallen ausdrückt; je nachdem er von den Freunden oder Gegnern des Redners herkommt. Man schwätzt, man treibt sich im ganzen Saale herum, ohne Rücksicht auf den Redner oder diejenigen, welche ihm zuhören wollen. Den Saal verläßt man nie, ohne dem Präsidenten ein ehrfurchtsvolles Kompliment zu machen.

### Ein Wort Don Pedro's.

Bei Tafel, erzählt Oberst Hodges in seinem Werke: „Narrative, of the expedition to Portugal,“ wurde unter Anderm auch

von den tobenden Gezänken in den französischen Kammern gesprochen. Don Pedro sagte, wenn er einmal die Kammern in Lissabon eingeführt hätte, so würde er es jedem Mitgliede zum Besetze machen, sich vor der Sitzung den Kopf mit kaltem Wasser zu waschen.

### Die Frauen in Canada.

In Canada haben die Frauen ebenfalls das Recht bei Wahlversammlungen sich einzufinden und ihre Stimmen abzugeben, wie die Männer, ja es kommt häufig vor, daß sie ihre Stimme einem andern Kandidaten geben als ihre Männer und man will die Bemerkung gemacht haben, daß diejenigen Männer von den Frauen gewöhnlich die meisten Stimmen erhielten, welche das Talent besaßen, ihnen zu gefallen.

### Der Modenkourier. Nr. 38.

(Paris, 25. September 1833.)

1. Obwohl die Modenhändler aus dem Auslande und den Provinzen erst zu Anfange des künftigen Monats nach Paris kommen, um sich ihren Bedarf für den Winter anzuschaffen, so haben doch bereits die vorzüglichsten Magazine eine große Auswahl der modernen Winterstoffe (zu Promenaden, Bällen, Soireen etc.) ausgekramt. Wir führen hier einige der neuesten und geschmackvollsten Stoffe namentlich an. a) Gros de laine damasquiné (damasquirter Wollgroß), ein Farbe auf Farbe brochirter Stoff, geschmeidig, glänzend und sehr solid. — b) Batiste de Lyon, ein Gewebe von Fiegenhaar und Seide, zu kleinen Soireen- und Promenadenkleidern. — c) Satin de Luxor et d'Alexandrie, ein mit Seide und ausländischer Wolle fabrizirter Stoff, geschmeidig, sehr solid und so glänzend wie Atlas. Er wird glatt und façonnirt fabrizirt. — d) Mous-seline de laine Segovie mit neuen dunkeln Dessins; das Arrangement der Farben ist von der größten Schönheit. — e) Gazes de satin et de laine (Atlas- und Wollgazen) werden mit dem Namen Gaze ulemas bezeichnet. Schön und solid zu Soireen-, Diners- und andern Kleidern. — f) Foulards fonds couverts (Foulards mit bedeckter Grundirung), zu Kleidern, deren Dessins von den Eintheilungen auf schwarzem Grunde, welche man bisher verfertigte, vollkommen differiren, und Foulards fonds blancs (weißgrundige Foulards), welche mit chinesischer Seide fabrizirt werden und deren Ganzes an die Stoffe aus dem fünfzehnten Jahrhundert erinnert. — g) Satins peints, deux roses, et Satin Vésuve (gemalte Atlasse und Bejuw-Atlas), Artikel, deren Schönheit bis zur Vollendung reicht. Ohne allen Zweifel haben die Fabriken Frankreichs noch nie so was Wertwürdiges hervorgebracht. — h) Satins peints à grands rama-ges (Atlasse mit großem Aftwerke bemalt), weißer oder farbiger Grund, worauf sich die kühnsten und graziösesten Dessins befinden. — i) Zu Ballkleidern

jünger Mädchen hat man mehrere treffliche kleine transparente Stoffe, halblich oder gänzlich dicht. Alle diese feischen und actigen Kleider führen die Namen: Gaze-Dentelle, Gaze de Parme, Gaze Sevillane. — k) Satin-Dentelle (Spizenatlas). ein Stoff von der vollendetsten Eleganz, welcher auf glattem Atlas aufgelegten Brühler Spitzen nachahmt. Dieser Artikel ist verschiedenartig, mit Guirlanden, Bouquets und laufenden Dessins. — l) Satin brochés von verschiedenen Farben. Die lichte und dunkle Grundtönung, nach einer neuen Art fabricirt, bringt den Effect der reichsten Stickerei hervor. Viele dieser Stoffe sind von einem Reichthum, einer Schönheit und einer wahrhaft gelungenen Ausführung. Die bemerkenswerthesten sind die Satins-Maintenon, Satins-Dubarry und die Damas. — m) Die Pékins cannelés und Brocards de soie (canneléte Pékins und Seidenbrocards) erinnern vollkommen an die alten Stoffe und scheinen uns zu einem großen Erfolge bestimmt. — Alle diese herrlichen Dinge und noch mehr sind zu haben im Magazin Saint-Anna zu Paris.

2. Die Formen der Hüte bleiben, wenigstens für diesen Herbst, die alten. Die Differenzen sind kaum sichtbar und Alles, was wir sagen können, besteht darin, daß die Schirme sich vergrößern und daß man Käppchen vorbereitet, die sich hintennach neigen, à l'anglaise. Die Stoffe erneuern sich; man sieht wenig Gros de Naples oder Pou-de-Sole. Mit dem Herbst sind die Atlasse und besonders die indische Sammete wiedergekommen; die Atlasse sind minder gut als die Sammete.

3. Die ersten Modenmagazine verfertigen in großer Anzahl Hüte von gefüttertem Krepp; indessen trifft man sie noch nicht auf den gewöhnlichen Promenaden; sie bleiben bei den Damen der elegantesten Welt, welche sie als ein Negligéstück aufbewahren, gleichsam, als wenn nur sie besugt wären, davon Gebrauch zu machen.

4. Die Morgenkleider von indischem Sammet werden heuer sehr beliebt werden, ebenso jene von glattem Atlas. Diese etwas dunkelfarbigen Kleider mit einer langen Pelserine von gleichem Stoffe, mit einer schwarzen Spitze garnirt, sind eine sehr elegante Halbtoilette.

5. Obwohl die Jahreszeit noch nicht weit vorgerückt ist, so sieht man doch schon eine große Auswahl Mäntelstoffe vorbereitet. Viele sind auf neuen Geweben broschirt, sowohl in der Farbe des Grundes, als auch in lebhaften und verschiedenartigen Farben, nach türkischer Art. Jene, welche man nennt: Manteaux de Luxor, Manteaux Tudesques, Manteaux Marie, Iris, Gaulois etc. scheinen uns besonders schön.

6. Man wird auch viele Mäntel von Foulards und Atlassen, worauf ägyptische und arabische Dessins gedruckt sind, tragen.

---

#### Modenbild. Nr. 41.

Pariser Anzüge vom 25. Sept. Die Dame rechts: Atlashut mit Federn geziert. Atlaskleid. — Die Dame links: Blondbonnet mit einem durchbrochenen Grunde und mit Blumen und Marabouts garnirt. Kleid von geköpertem Sammet.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.